

In diesem Augenblick trat Major Crampan an Effi heran und bat, sich nach ihrem Befinden erkundigen zu dürfen. Effi war wie mit Blut übergossen.“ Die wenigen Zeilen aus dem Roman „Effi Briest“ eröffnen den Kosmos von Theodor Fontane: Gesellschaftliche Konvention trifft auf überbordende Emotionalität, preußische Offiziere begehren Frauen, die kindlich empfinden. Das reibt sich, ist voller Widerspruch – und nahezu immer verlieren am Ende die Frauen, so wie Effi Briest, die berühmteste von Fontanes Figuren.

Daran, dass er das für eine himmelschreiende Ungerechtigkeit hält, lässt Fontane keinen Zweifel. Der Schriftsteller ist berühmt für die empathische Darstellung seiner Heldinnen. Im Fontane-Jahr entdecken die Leserinnen und Leser ihn neu und sind fasziniert, wie tief er in die Psyche der Frauen eintaucht. Vor 200 Jahren geboren, scheint er Frauen besser zu verstehen als mancher Mann heute. Das macht neugierig, sich ihm als Autor und Mann näher anzugucken. War er wirklich so ein Frauenverstehender, wie der erste Eindruck es vermittelt?

**GEHEN WIR ZURÜCK ZU EFFI:** Sie liebt und leidet – und stirbt am Ende klaglos im elterlichen Garten. Und nicht nur Effi fällt ins Bodenlose. Der tiefe Sturz nach hohem Flug ist ein wiederkehrendes Motiv. Corinna Schmidt wehrt sich in „Frau Jenny Treibel“ gegen ihr Schicksal, um sich dann mit dem ihr gesellschaftlich zugeordneten Weg zu bescheiden. In „Irrungen, Wirrungen“ verzichtet Lene auf ihr Glück, damit ihr Geliebter, ein verarmter Baron, eine reiche Frau heiraten kann. Der Dichter scheint hin- und hergerissen dazwischen, Frauen zu ermutigen und an tiefkonservativer Konvention festzuhalten.

Wie wichtig ihm Frauen sind, schreibt Fontane in einem Vers. „Was ist aus Dichtern schon alles geworden? Hofräte, mit und ohne Orden; – Mir aber scheint der Preis auf Erden: Von Frauenherzen verstanden zu werden.“ Die Zeilen stammen vermutlich aus dem Jahr 1853. Drei Jahre zuvor hatte Fontane im Alter von 30 Jahren seine Jugendfreundin Emilie Rouanet-Kummer geheiratet und ein langes Jungesellenleben aufgegeben.

Eines, das er für manches Abenteuer genutzt hat, wie die Schweizer Fontane-Biografin Regina Dieterle weiß. „Er erzählt einmal als 24-Jähriger, wie er eine 32-jährige Dame zu verführen versuchte“, schreibt sie. Reif und dunkelhaarig gefielen ihm die Frauen. Fontane hatte Glück: Seine Zeit auf Freiersfüßen fiel in die Vierzigerjahre des 19. Jahrhunderts. „Das war eine libertine Zeit – besonders für Männer“, sagt Dieterle. Die französische Revolution und die Herrschaft Napoleons hatten die Länder Europas durcheinandergewirrt. Die romantische Epoche mit der Musik von Franz Schubert und den Gedichten von Novalis schwang nach.

Fontane hatte – trotz seiner Neigung zur Literatur – zunächst eine Apothekerausbildung angetreten und vollendete diese in Berlin, Leipzig und Dresden. Überall fand er schnell Freunde: Sein Witz, seine Stegreifgedichte und seine Rollenspiele machten den gut aussehenden jungen Mann auch in höheren Kreisen beliebt. Und bei Frauen. „Die jungen Mädchen rissen die Fenster auf“, wenn Fontane in Leipzig durch die Gassen kam, schreibt eine Zeiteugin.

Und der Apothekergehilfe scheint öfters stehen geblieben zu sein. „Ein Brief Fontanes aus dem Jahr 1847 belegt, dass er – vermutlich in Dresden – zwei uneheliche Kinder hatte, für die er zahlte“, sagt Dieterle. Ein Dresdner Gericht verdonnerte Fontane zu den Alimenteren. Wer die Kinder waren, wo sie geblieben sind, ist unbekannt. Fontanes Frau räumte später – mit Einverständnis ihres Mannes – die Korrespondenzen auf und vernichtete, was die Öffentlichkeit nichts anging.

# Von Frauenherzen verstanden werden

Theodor Fontane kam seinen Romanheldinnen so nah wie kein anderer Schriftsteller seiner Zeit. Sein Verhältnis zum anderen Geschlecht hatte jedoch Brüche. Emanzipation war ihm sogar ein Gräuel

Von Mechthild Henneke



Theodor Fontane und seine Tochter Martha, mit der er ein enges Verhältnis pflegte und nach deren Vorbild er Romanfiguren gestaltete.

THEODOR-FONTANE-ARCHIV (2)



Bei Frauen beliebt: Fontane auf der Titelseite einer illustrierten Frauenzeitung im Jahr 1882.

## Zum Lesen

**Regina Dieterle: Theodor Fontane**  
Biografie. Carl Hanser München 2018. 832 S., 34 Euro

**Robert Rauh: Fontanes Frauen. Fünf Orte – fünf Schicksale – fünf Geschichten**  
Bebra-Verlag, Berlin 2018. 256 S., 22 Euro

Ein Draufgänger also, und einer, der um seine Wirkung wusste. Ein Dresdner Freund nennt Eitelkeit Fontanes „Hauptschwäche“, wie beim Theodor-Fontane-Archiv in Potsdam zu lesen ist. Dieterle sieht ihn eher als jemanden, der das Leben auskostet. Die unehelichen Kinder, glaubt sie, entsprangen keiner ernsthaften Beziehung, eher Liebeleien.

Seine Ehefrau Emilie war, so die Einschätzung der meisten Biografen, die mit Abstand wichtigste Frau in seinem Leben. Mit ihr pflegte Fontane eine fast tägliche Korrespondenz, wenn er auf Reisen oder sie bei Freunden zur Sommerfrische war. Den Briefen entnimmt man: Der Dichter war empfindlich

und oft kränklich, Emilie zumeist die Tatkräftigere. Sie schrieb alle seine Manuskripte ins Reine und übte gelegentlich auch Kritik an Textstellen. „Du hast den Stormschen Bibber nicht“, warf sie ihm einmal vor und meinte, seine geschilderten Liebeszenen vibrierten zu wenig. Sie glaubte zuweilen weniger an sein Talent als manch außenstehender Förderer. Aber sie hielt ihm den Rücken frei.

Wenn Fontane ihr auch etliche Gelegenheitsgedichte widmete, seine Muse war Emilie nicht. „Keine seiner Romanfiguren ist nach ihrem Vorbild angelegt“, sagt Dieterle, „mit Ausnahme vielleicht der lebenspraktischen Titelheldin Mathilde Möhring.“ Seine Haupt-

inspiration innerhalb der Familie war seine Tochter Martha. 1860 kam sie zur Welt. Fontane war bereits 40 Jahre alt, verdiente seinen Lebensunterhalt als Journalist und kämpfte immer noch um Anerkennung als Literat.

Das Verhältnis zur Tochter war überaus eng. Romanfiguren wie Corinna Schmidt gestaltete er nach ihrem Vorbild. Martha reiste mit ihm und leistete ihm gerne Gesellschaft. Sie war ausgebildete Lehrerin, was in Deutschland, wo Frauen der Zugang zur Universität noch verwehrt war, der bestmöglichen Ausbildung entsprach. Dass sie intelligent und geistreich war, erkannte ihr Vater. Auch ihr Talent zur Schriftstellerin. „Martha

schrieb eine Novelle, die Fontane einer modernen Frauenillustrierten anbot“, sagt Dieterle. Die Zeitschrift lehnte ab und die Tochter gab auf.

Zu Martha kamen Freundinnen ins Haus. Sie inspirierten Fontane, der seit 1876 nur als Schriftsteller arbeitete. „Manche der jungen Frauen“, schreibt Dieterle, „brachten ihm Geschenke – Blumen, Honig, sie bewunderten ihn.“ Er hörte sich ihre Geschichten und Sorgen an. Aus seinen Briefen, besonders aus den Briefen an Tochter Martha, lässt sich herauslesen, dass er auch medizinische Ratschläge gab. Sein Apothekerwissen weckte Vertrauen, sich zu öffnen.

Fontane war auch ein guter Zuhörer. Manche Episode mag in seine höchst aktive literarische Produktion eingeflossen sein. Zu politischen Schlussfolgerungen animierte ihn seine Empathie fürs weibliche Geschlecht nicht. Die Frauenbewegung war Fontane ein Gräuel. Den Zeitgenossinnen, die George Sand nacheiferten, warf er „Emanzipationsucht“ vor. „Hosen tragen, Zigarren rauchen, die freie Liebe postulieren – wo bleibt da die Weiblichkeit“, beschreibt Dieterle Fontanes Auffassung in den Vierzigerjahren. Im Alter hatte sich dies nicht geändert. Erst die emanzipierte Melusine in seinem letzten Roman „Der Stechlin“ raucht, was der alte Dubslav von Stechlin keineswegs verurteilt.

Dabei waren die adeligen Frauen seiner Zeit durchaus in der Lage, auch ohne Männer ein zufriedenes Leben zu führen. Der Berliner Autor Robert Rauh hat sich auf die Spuren von Elisabeth von Ardenne begeben, die das Vorbild für Effi Briest war. Nach dem Scheitern ihrer Ehe und dem Tod ihres Liebhabers lebte von Ardenne bis zum Alter von 98 Jahren in Lindau, wo sie – „nobelig bis zu dem letzten Schnaufer“ – verstarb, wie ihre Krankenschwester berichtete. Der traurige Abgang von Effi blieb Elisabeth erspart.

**FONTANE WOLLTE KEIN HAPPY END.** Die Frauenfiguren könnten, so mutmaßt Biografin Dieterle, letztendlich für den Schriftsteller selbst gestanden haben. „Er war selbst äußerst sensibel und befand sich als Künstler und Schriftsteller in permanentem Konflikt mit der Gesellschaft“, sagt sie. Als Sohn eines einflusslosen Apothekers aus Brandenburg musste Fontane sich jedes Privileg, jede Unterstützung durch Verlage und öffentliche Geldgeber hart erkämpfen. „Die Sachen von Marlitt, von Max Ring, von Brachvogel, Personen, die ich gar nicht als Schriftsteller gelten lasse, erleben nicht nur zahlreiche Auflagen, sondern werden auch wo möglich ins Vorder- und Hinter-Indische übersetzt; um mich kümmert sich keine Katze“, klagte er 1879 in einem Brief an Emilie, nachdem er mit dem Erfolg von „Grete Minde“ nicht zufrieden war.

Erst „Effi Briest“ bescherte ihm 1895 große Aufmerksamkeit. Fünf Auflagen wurden schon im ersten Jahr gedruckt – „der erste wirkliche Erfolg, den ich mit einem Roman habe“, jubelte der Schriftsteller in einem Brief. Die gescheiterte Frau brachte Fontane das, wonach er sein ganzes Leben lang gehungert hatte.

Einige Jahre zuvor, 1891, hatte der Dichter einen feuilletonistischen Fragebogen beantwortet, in dem auch sein Verhältnis zum anderen Geschlecht Thema war. „Wie definieren Sie die Liebe? – Mir zu schwer. Wie definieren Sie die Frau? – Noch schwerer“, antwortete er, wie Dieterle zitiert. Acht Jahre später, am 20. September 1898, hörte Fontanes Herz auf zu schlagen. Tochter Martha war im Nebenzimmer.



Mechthild Henneke findet immer neue Seiten an Fontane.

## LEBEN & STERBEN

Heute: Eric Wrede, Bestatter

## Der lange Abschied

Abschied nehmen ist nie leicht. Aber man kann es sich auch besonders schwer machen. Nehmen wir zusammen an, dass Oma schon sehr krank ist und nicht mehr lange leben wird. Die Ärzte geben ihr nur noch ein paar Monate, und weil sie zu krank und zu schwach ist, um ihrem Tod in Würde zu Hause auf der Couch entgegenzusehen, braucht sie intensive Pflege. Nennen wir das Kind beim Namen: Neben allem anderen muss irgendwer Oma den Hintern abwischen, weil sie es selbst vielleicht nicht mehr kann. Außerdem muss ihr jemand Medikamente verabreichen und aufpassen, dass sie nicht auf eine unkontrollierte Entdeckungsreise geht. Und genau an dieser Haltestelle des Lebens einer Familie kann die Reise Richtung Abschied in die unterschiedlichsten Richtungen gehen.

Denn selbst wenn das Verhältnis zur Oma eng und vertrauensvoll ist, selbst wenn es Mama und Enkeln möglich ist und nichts ausmacht, Oma zu Hause zu pflegen, meistens macht so etwas den Abschied nicht leichter. Im Gegenteil. Ich hatte Frauen vor mir sitzen, die sich zu Tode schämten, weil sie Erleichte-

rung verspürten, als Oma endlich gestorben war. Weil sie sich selbst in der Pflege so verausgabte und verloren hatten, dass die eigenen sozialen Kontakte zerbröckelten. Weil so eine Intensivpflege eine gigantische Aufgabe ist. Oder weil das Verhältnis zu Oma auch deswegen immer schlechter wurde, weil man sich nun mal nicht auf Augenhöhe bewegt, wenn man einer anderen Person den Hintern abwischt.

Ich bin sehr skeptisch, wenn ich mit Menschen spreche, die sich vorgenommen haben, ihre Angehörigen auf der Zielgerade ihres Lebens so eng zu begleiten. Dann berichte ich ihnen von den zahlreichen Aufgaben, die so eine Pflege mit sich bringt. Wie viel Zeit und Mühen diese Aufgaben kosten. Und welche Auswirkungen das auf das Verhältnis zwischen Pfleger und Gepflegtem haben kann. Es war Oma, die Mama früher die Windeln wechselte. Was macht es mit Oma, wenn am Ende ihres Lebens die Rollen plötzlich vertauscht sind? Und wie soll man Zeit dafür finden, besondere Erinnerungen an einen Menschen zu schaffen, wenn man viel zu sehr damit be-

schäftigt ist, Bettpfannen zu reinigen? Wenn irgendwann mal meine Oma sterben wird, was hoffentlich erst in vielen Jahren passieren wird, dann will ich mich doch eher daran erinnern, wie sie mir leicht angetüdeln einen versauten Witz erzählt hat. Und nicht, wie ich ihr den Hintern sauber machte.

Es ist sehr wichtig, dass man sich dieser Untiefen bewusst wird. Sonst kann es einem ergehen wie der Mutter der früheren MTV-Moderatorin Sophie Rosentreter, die mir die traurige Geschichte ihrer Mama erzählte. Sophies Großmutter wurde dement. Sophies Mutter fühlte sich verpflichtet, ihre Mama zu pflegen. Doch die Pflege der dementen Dame war so kräftezehrend, dass sie kurz nach dem Tod der Oma selber krank wurde und bald darauf verstarb.

Was also tun, wenn der Tod naht und der sterbende Mensch Pflege benötigt, die man als Familie eigentlich nicht mehr leisten kann, ohne sich selbst aufzugeben? Eine sehr gute Idee ist es, sich über die Standorte und Möglichkeiten umliegender Hospize zu informieren. Mehr als 230 stationäre Hospize und über

1 500 ambulante Hospizdienste gibt es inzwischen in Deutschland. Hospize und auch Palliativstationen übernehmen genau die Aufgaben, von denen ich eben sprach. Sie sind dafür da, es dem sterbenden Menschen und auch seinen Angehörigen so leicht wie möglich auf diesem so schweren Weg des Abschieds zu machen.

Es gibt bestimmte Regeln in Hospizen, die eine Grundlage für diese Erleichterung schaffen, zum Beispiel eine begrenzte Anzahl von Betten, damit jeder Patient den Freiraum bekommt, den er braucht. Manche dieser Einrichtungen machen es möglich, dass Oma noch einmal an ihren geliebten Ostseestrand fahren kann oder auf dem Ponyhof den Geruch von frischen Pferdeäpfeln genießen darf, weil sie das so an ihre Kindheit erinnert. Und ja, in Hospizen werden auch Hintern abgewischt, damit Ihr euch in der gewonnenen Zeit von Oma einen dreckigen Witz erzählen lassen könnt.

**Nächste Woche** schreibt an dieser Stelle die Hebamme Sabine Kroh.

